

Verantwortliche
Redakteure:
J. Boencke, Insp. u.
Prof.
J. Bading, Past.

Erscheint monatlich zweimal, zum Preise von 60 Cents d. J.

Halte, was du hast,
dass niemand deine
Krone nehme.

Dffb. 3. 11.

Organ der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Jahrg. 3.

Watertown, Wis., Juli 15, 1868.

(Ganze No. 58.) No. 22.

Etwas über Abessynien und die Missionsoversuche.

(Fortsetzung und Schluss.)

Noch Einiges von Noth und Hilfe.

Auf der Reise nach Gondar war Gobat zwei Tage unwohl gewesen, und kam eines Abends, nachdem er den ganzen Tag keinen Bissen gegessen, sehr erschöpft auf dem Lagerplatze an. Er legte sich sogleich den langen Weg auf den Erdboden, hatte heftiges Fieber und delirirte, schlief aber bald ein. Um 10 Uhr wachte er auf. Der Regen floss in Strömen, das Wasser lief unter ihm weg, und seine Kleider waren durcheinan naß. Er suchte sich nur einen größeren Stein zum Kopfstützen, um nicht den Kopf im Wasser zu haben, und schlief dann wieder ein. Als er Morgens erwachte, war die ganze Gegend in einen See verwandelt und er lag mitten darin. Aber das Fieber war weg, er fühlte sich gesund und konnte diesen Tag wieder 10 Stunden weit reisen.

Auf der Rückreise von Gondar hatte Gobat an Nahrungsmitteln auf dem Wege durch eine fast unbewohnte Gegend nur etwas weniges Mehl, welches für ihn und seine zehn Begleiter, die ihm die Bücher trugen, ausreichen sollte. Schon am dritten Tage war dieser Vorrath zu Ende. Gobat verließ sich auf die Hilfe dessen, der die Raben speist, und sein Vertrauen wurde nicht beschämt. Ein benachbarter Gouverneur ließ sie einladen, bei ihm zu übernachten, und versorgte sie mit allem, was sie bedurften für diesen Abend. Am nächsten Abend forderten sie Jemanden aus der Nachbarschaft, der von ihrer Mißthat gehört hatte und ihnen Fleisch und Brod brachte. Am folgenden Tag, da die Gegend immer wilder wurde, wollte Gobat seinen Begleitern einen Fasttag ankündigen, unterließ es aber doch, weil er glaubte, es wäre ein Beweis von Unglauben gegen Gott. Und siehe da, sie fanden unterwegs zwei Diener stehen mit Fleisch, Brod und Bier, welche sagten, ihr Herr habe einen unwidderstehlichen innerlichen Trieb verspürt, den Leuten, welche heute des Wegs kommen würden, wer sie auch sein möchten, Nahrungsmittel zuzufenden. Auf ähnliche Weise wurden sie auf der ganzen Reise versorgt. Ein Jüngling in Gobats Begleitung trat nun zu ihm und erklärte: So oft Gobat behauptet habe, man müsse von Niemand etwas verlangen als von Gott, habe er allemal gedacht: „ja, das ist gut sagen wenn man Alles genug hat; aber ich will sehen, ob du auch dabei bleibst, wenn einmal Mangel eintritt.“ Als nun die Lebensmittel ihnen ausgegangen, sei er sehr begierig gewesen, wie sich Gobat benehmen, und ob er auch jetzt nichts von den Menschen verlangen würde. Da er aber sehe, daß Gobat nach seinen Worten auch handele, und daß der Gott, zu dem er bete, ihn nie zu Schanden werden lasse, so wolle er sich von nun an auch ausschließlich diesem Gott befehlen. Wirklich wurde dies auch die Veranlassung zu: gründlichen Erweckung dieses jungen Abessyniers.

Die Abessynier sind ein gutmüthiges Volk, denen es weder an geistigen Fähigkeiten noch an gemüthlichen Anlagen gebricht. Ein hervorragender Charakterzug bei ihnen, welcher der Missionsarbeit sehr förderlich zu werden verspricht, besteht darin, daß sie leicht zum Gefühl ihrer Sündhaftigkeit zu bringen sind, was bei unsern Christen oft so schwer hält. Ein anderer bezeichnender Zug, welcher ebenfalls unsre Christen sehr beschämt, ist ihre Versöhnlichkeit. Wenn zwei Abessynier Streit miteinander haben, oder durch eine vorgefallene Beleidigung entzweit worden sind, so suchen sie einen Schiedsrichter unter ihren Nachbarn, dem sie ihren Handel vortragen; dieser stellt sodann jedem sein Unrecht vor, und Derjenige, welcher überführt wird, daß er zuerst oder größeres Unrecht gethan, nimmt einen schweren Stein vom Boden, legt ihn auf seinen Hals, und bittet seinen Nächsten, er möge ihm verzeihen, und Gott für ihn bitten, daß er ihm auch verzeihe. Hierauf nimmt der andere den Stein auf seinen Hals und bittet, daßselt von seinem Gegner und von dem Augenblick an ist alle Feindschaft vergessen. Hat sich Jemand eine Zeit lang an einem Ort aufgehalten und zieht nun wieder weg, so nimmt er vorher einen Stein auf seinen Hals, geht bei allen Einzelnen umher, mit welchen er zu thun gehabt hat, und bittet sie um Verzeihung, wenn er sie während seines Aufenthaltes bei ihnen etwa sollte beleidigt haben. Man trifft deswegen auch unter den Abessyniern das Verzeihen und Verleumdungen nicht an, das unter uns so häufig vorkommt. Unwahrheit und Lüge findet man freilich unter ihnen nicht selten, aber zum Betrügen sind sie nicht geneigt. Von dem Sohn des Fürsten Sabagad's wird gerühmt, daß er nie eine Lüge gesagt habe.

Vor dem Worte Gottes haben sie große Achtung und sind bereit, ihren Vorurtheilen zu entsagen, sobald man sie aus demselben überzeugt, daß sie irrig sind; doch zum wirklichen Aufgeben ihrer Vorurtheile bringen sie es nie. Hält man ihnen ihre sündliche Lebensweise vor, so gestehen sie, es sei wahr und sehen aus, als ob sie sich darüber demüthigten, erzählt man ihnen von der Liebe Gottes in Christo Jesu, so zucken sie sich im Augenblick sehr gerührt, aber es ist bald vergessen. Ihre Achtung vor dem Worte Gottes ist freilich bis jetzt noch ein bloß äußerliche, abergläubische, weil sie von dem Inhalt zu wenig wissen; allein, wenn sie unterdessen, was die Schaafe recht in Ehren halten, so ist zu hoffen, daß sie dereinst den Herrn, wann er ihnen aufgeschlossen wird, nicht unberührt wegberufen werden. — Ein Mann aus der königlichen Familie war sehr krank; die Aerzte wußten ihm nicht mehr zu helfen und hatten ihn bereits aufgegeben. In dieser Verlegenheit fiel es plötzlich einem seiner Freunde ein, er besäße noch einen kostbaren Schatz, der da werde helfen können. Er holte ein Evangelienbuch, sagte er, das mir jener Gobat gegeben hat, von dem ich so nicht weiß, ob er ein Mensch, oder ein Engel ist; das will ich holen.

Er brachte das Buch, band es dem Kranken auf die Brust und am andern Morgen war dieser gesund. Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, daß ihn nicht das Buch gesund gemacht hat.

Der Statthalter von Tigra, Sabayadis, war ein aufrichtiger Freund der Missionare, und hatte ihren Umgang für sein Herz theilich benützt. Unter Thränen erklärte er sich gegen sie also: „Ich liebe Euch, nicht weil Ihr Fremde seid, oder weil Ihr geschickter und gebildeter seid als Andere, sondern weil Ihr den Herrn Jesum lieb habet, welchen ich auch von ganzem Herzen zu lieben wünsche.“ Vor seinem Abschied von Gobat, als er in den Krieg zog, verlangte er, Gobat solle sein Bruder sein und ihn Du heißen. Gobat lehnte dies ab und bat, er möchte ihn als seinen Sohn betrachten. Ach, sagte Sabayadis, das bin ich nicht werth; laß mich Dein Bruder sein. Unter vielen Thränen verabschiedete er sich von Gobat. Wenige Tage nachher war er unter den Erschlagenen und wurde vom ganzen Volke tief betrauert und besungen.

So lange Gobat sich in Gondar aufhielt, war seine Wohnung immer voll Besuche, die zum Theil aus weiter Ferne kamen, um das Wort Gottes zu verlangen, oder das Evangelium von ihm verkündigen zu hören, so daß er oft von Morgens bis Abends 8 Uhr nicht Zeit fand, auch nur einen Bissen zu essen. Von den Evangelien, die er austheilte, kamen einige Exemplare in das Schoaland, wo sie um 2 bis 4 Thaler verkauft wurden, während daselbst ein Paar Ochsen denselben Preis galt. — Einmal, da Gobat auf der Reise war, folgte ihm ein Abessynier, der 40 Stunden weit hergekommen war, 14 Tage lang nach, aber immer in einiger Entfernung, so daß Gobat über seine eigentliche Absicht nicht klug werden konnte. Endlich nahte er sich Mächtig und bat um ein neues Testament. Gobat fragte ihn, warum er sich so lange entfernt gehalten? Er antwortete, ich und meine zwei Brüder zu Hause wünschten sehr, ein neues Testament zu bekommen, aber wir haben kein Geld um es zu kaufen. Ich habe seit 14 Tagen keine ordentliche Nahrung zu mir genommen, und immer auf eine Gelegenheit gewartet, um das gute Buch zu erhalten, war aber nicht so feck, dich um eines zu bitten, bis ich heute sah, daß du andern Leuten dasselbe auch mientgeldlich gegeben hast. Das möchte mir Muth!

Mährend ist es, die Erzählung von den abessynischen Kindern zu hören, mit denen Gobat auf der Reise nach Gondar zusammentraf. Er hatte sich einst von einer Reisegesellschaft verirrt, und als er sie suchend einen Berg hinab ging, hörte er hinter sich eine Schaar von Menschen den Berg hinabsteigen. Es waren gegen 25 Knaben von 12—14 Jahren, und Gobat dachte, sie würden etwa ihn als den einzigen weißen Mann in der Gegend angaffen, und sich über ihn lustig machen wollen. Als sie aber zu ihm herabgekommen waren, schlossen sie einen Kreis

um ihn her, küßten den Boden, worauf er stand, und baten ihn, er möchte ihnen seinen Segen geben und für sie beten. — Ein ander Mal kamen zwei Knaben zu ihm und dankten ihm, daß er gestern ihrem Lehrer das Wort Gottes geschenkt habe, damit er sie darin unterrichten könne, und baten ihn auch um seinen Segen. — Abessynier, die ihn selbst früher nie gesehen noch gehört hatten, konnten ihm viertelstundenlange Reden auswendig hersagen, die er lange vorher an einem andern Orte gehalten hatte. — So wichtig waren ihnen seine Vorträge. — Einmal, als er einen großen Kreis von Zuhörern um sich her hatte, kam ein Priester, welcher anfang mit ihm zu disputiren. Nachdem Gobat sich eine Zeit lang geduldig mit ihm abgegeben hatte, sagte er endlich: „Wozu soll dies Streiten nützen? Hier ist das Wort Gottes; lies diesen Leuten ein Kapitel daraus vor, das wird ihnen von größerem Nutzen sein.“ Damit gab ihm Gobat das Neue Testament in amharischer Sprache. Der Priester versuchte zu lesen, kam aber nicht damit zurecht; darauf sagte er: „ich verstehe dies nicht, ich kann nur das Aethiopische lesen.“ Gobat gab ihm nun den äthiopischen Psalter. Der Priester schlug einen Psalm auf und plapperte ihn in der größten Eile her, denn jeder Priester muß alle Psalmen auswendig gelernt haben. Gobat verwies ihm dies Geplapper und sagte ihm, daß man so gar nicht verstehen könne, was er lese. Nachdem er gelesen hatte, forderte ihn Gobat auf, nun auch den Psalmen zu übersehen. Der Priester schwatzte allerlei her, was nicht im Buch stand. Gobat wies ihn mit Sanftmuth zurecht und zeigte ihm, daß er ja etwas ganz anderes rede als im Buch stehe. Darauf bekannte der Priester, daß er das Aethiopische auch nicht verstehe. „Nun seht,“ sagte Gobat zu den Umstehenden, „wie Ihr mit Euren Priestern betrogen seid. Sie verstehen selbst ihre Kirchensprache nicht und sagen Euch vor, was nicht in der Bibel steht.“ Der Priester, anstatt hierüber erzürnt zu werden, sagte ganz demüthig: „Nun so lehre mich.“ Wirklich kam er auch von da an fleißig zu dem Missionar, um sich von ihm unterrichten zu lassen.

Als Gobat von Gondar abreiste, hatte er, um das Aufsehen zu vermeiden, seine Absicht nur ganz kurz vor seinem Weggehen bekannt werden lassen. Als er aber aus seinem Hause trat, hatten sich schon gegen 300 Abessynier versammelt, die ihn eine Stunde weit begleiteten. Beim Abschied flossen viele Thränen, und die Versammelten, die sich in einem Kreis um ihn hergestellt hatten, baten ihn, wenn er nach Europa komme, so möchte er die dortigen Christen zur Fürbitte für ihre Mitchristen in Abessynien auffordern, und wenn dieselben so viel Liebe zu ihren fernem Erüdern gehabt hätten, ihnen das Wort Gottes und Prediger des Evangeliums zu senden, so könne ja Gott ihre Gebete nicht unerhört lassen. Diesen Auftrag legte Gobat den Christen in Europa, in deren Versammlungen er sprach, auf ihr Gewissen, und er wird hiermit auch für diejenigen, welche dies lesen, nachdrücklich wiederholt.

Alle bisher wiederholt gemachten Versuche, die Mission in Abessynien wieder zu beginnen, mißglückten, theils durch schnelles Dahinsterven der Missionare, theils durch den erwachten Groll der Priester und die dadurch erregte Feindschaft der Fürsten. Gobat mußte wegen schwerer Krankheit zum zweiten Male nach Hause zurückkehren, kam zuerst nach Malta, und von da als Bischof der englisch-bischöflichen Kirche nach Jerusalem. Missionar Knoch starb unterwegs in Egypten, und Missionar Blunhardt mußte die

Reise von da allein antreten, kam aber doch nach unsäglichen Gefahren zu Wasser und zu Lande glücklich nach Adowa, wo schon Missionar Jenberg war, und wohin später noch Krapf kam. Doch bald mußten alle das Land für immer verlassen.

Bischof Gobat machte in neuester Zeit nochmals Missionsversuche in Abessynien, sandte eine Anzahl Missionare als Handwerker, Künstler, Drucker u. dergl. an den Hof des Königs Theodor, der sie aber bald einen nach dem andern unter allerlei erdichteten, zum Theil unsinnigen Vorwänden gefangen setzte und auf alle mögliche Art peinigete. Dasselbe geschah auch mit allen andern im Lande befindlichen Europäern, namentlich Engländern, und dies nöthigte endlich England letzten Winter zu einem Kriegszug gegen Abessynien, der ihnen auch soweit glückte, als es ihnen gelang, alle noch lebenden Gefangenen in der von ihnen eroberten Festung Magdala zu befreien (36 an der Zahl, unter ihnen die deutschen Missionare); daß König Theodor sich selbst das Leben nahm, und die Engländer wieder das Land geräumt haben, haben uns die letzten Nachrichten von dort berichtet.

Das bisher Mitgetheilte wird genügen, um mit lebhaftem Antheil die abessynische Mission ins Auge zu fassen und ins Gebet zu nehmen, damit die Zeit bald komme, wo auch Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott, und mit den Königreichen auf Erden singet Gott, lobsinget dem Herrn. Sela (Psalm 68, 32. 33).

Das Abschiedswort des „Anfiedlers des Westens“ und eine Antwort darauf.

(Schluß.)

Das klingt wieder ein wenig darnach, daß die Wisconsin-Synode zu dem Judas gestempelt werden soll, mag's so nicht gemeint sein; die Worte sind an sich eine unverständliche Phrase. — Wären wir selbst die moralischen Schensale voll „schauriger Klugheit“, zu denen uns das Abschiedswort in großer christlicher Liebe hinzustellen sucht, hätten wir wirklich so calculirt, wie der geehrte Verfasser des Abschiedswortes, schwerlich nach der Liebe, die doch immer im Urtheilen der Gelindigkeit sich befließigt, annimmt, so wären wir bei aller schaurigen „Klugheit“ doch ziemlich Einfaltspinsel gewesen, da wir unser Neß, mit dem wir nach der Meinung des Abschiedswortes drüben im unirten und hüben im lutherischen Wasser hätten fischen wollen, doch so grob angelegt haben, daß der geehrte Berliner Verein sofort die ganze schaurige Klugheit, den schrecklichen Verrath durchschaut hat. Hätte uns die uns angedichtete schaurige Klugheit wirklich geleitet, so wäre uns wohl zuzutrauen gewesen, daß wir's ein wenig feiner eingerichtet und eingefädelt hätten. — Aber davon abgesehen: welchen Sinn hat's überhaupt, daß wir den geehrten Berliner Verein sollen verrathen oder preisgeben haben? Wie und an wen können wir ihn überhaupt verrathen oder preisgeben?hängt doch sein Bestehen, seine Thätigkeit, sein Auf u. f. w. in keiner Weise von unserer Stellung zu ihm ab. — Und wie sollen wir's zusammenreimen, daß das Abschiedswort aus unserem Protest herausläßt, daß wir ihn, den alten Freund, um neuer Freunde willen preisgeben, und er doch zugleich in demselben Protest uns soll schauriger Klugheit bemüht sieht, die Verbindung mit ihm fest zu halten und seine Hilfe uns zu sichern? — Gewiß ist's: es liegt beides in dem Protest, was das Abschiedswort zu schwe-

ren Anklagen wider uns ausgedeutet hat, aber, der geehrte Berliner Verein war bei der Kenntniß unserer Verhältnisse hier, namentlich der Stellung einzelner Glieder, recht wohl im Stande, an den Protest den Maßstab billigen Verständnisses anstatt den entschiedener häßlicher Brandmarkung anzulegen. Der Verein hätte bei einiger gerechter Beurtheilung des Protestes sich sagen können: Die Wisconsin-Synode ist sich bewußt, daß mit der Erklärung wider die Union das Messer an die Wurzeln eines lange bestandenen freundschaftlichen Verhältnisses gelegt sei, und — darum ist ihr die Erklärung ein Schritt, der ihr schwer fällt, so gewiß sie sich auch gedrungen sieht, ihn thun zu müssen. — Sicherlich hätte der geehrte Verein der Synode zutrauen können: es müsse ihr schwer fallen, ihm eine nackte und bloße Abschiedserklärung zu geben, sie könne den Wunsch haben, wo immer möglich einen harten Bruch zu vermeiden und irgend eine Verbindung aufrecht zu erhalten, die ein Antheilnehmen an der gegenseitigen Arbeit in sich schließe. Und in der That waren solche einem von uns auszusprechenden Bruche widerstrebenden Gefühle leitend bei der Abstimmung und Annahme des Minoritätsbeschlusses. — Noch allzeit hat es freilich der klaren Erwägung und Entscheidung in schwierigen Verhältnissen nicht gedient, Gefühle, so nothwendig und berechtigt sie auch waren, mitwirken zu lassen. Wir haben die Bestätigung dessen aus eigener Erfahrung. Gefühle der Pietät gegen den geehrten Berliner Verein, die wir nicht zu verleugnen brauchen, haben uns in dem Widerspruch verwickelt, daß wir die Möglichkeit an das Fortbestehen eines Verhältnisses aussprachen, welches doch thatsächlich eben durch unsere Erklärung wider die Union unmöglich geworden war, daß wir diese Möglichkeit aussprachen, indem wir auf bestimmte Verhältnisse hindeuteten, und damit gerade dem Versuche, unsere Abneigung gegen einen völligen Bruch mit dem geehrten Berliner Verein auszudrücken, eine Form gaben, die aufs schlimmste gegen uns gemißdeutet werden konnte. Was wir uns, den Stand der Dinge bei der letztjährigen Versammlung ins Auge gefaßt, Schuld geben müssen, ist dies, daß wir die Grenzen der Möglichkeiten in der schwebenden Frage nicht klar genug erwogen haben, daß wir aufrecht erhalten wollten, was wir nicht konnten und — auch nicht sollten. Aber, mag's nun vergeblich sein oder nicht: wir weisen es entschieden von uns ab, daß schaurige Klugheit oder gemeine Nützlichkeit uns geleitet haben, zu sprechen, wie wir gesprochen haben. —

Hätten wir heute in derselben Angelegenheit zu sprechen, wir würden anders sprechen. Nicht, weil wir ja wohl die schändlichen Schmähungen des Abschiedswortes im Anfiedler uns gern würden erspart haben. Wir haben gelernt. — Das Abschiedswort des Anfiedlers hat uns ein Bild von sich selbst gegeben, welches allerdings himmelweit von dem verschieden ist, welches wir vor Augen hatten, als wir uns gedrungen fühlten zu erkennen zu geben, daß wir gern den Gedanken an ein Bestehen freundlicher Beziehungen festhalten wollten. Dem Verein gegenüber, der es klar zu erkennen giebt, daß er durch Union'sfreunde unsere lutherische Synode habe bauen wollen, der es bedauert, daß durch seine Vermittelung und aus Mangel an Geistesprüfung Union'seinde zu uns gekommen seien, der einen entschiedenen unchristlichen Haß gegen die lutherische Kirche verräth, der es zwischen den Zeilen seines Abschiedswortes deutlich genug zu erkennen giebt, es thäten die soge-

nannten „Alt-lutheraner“ d. h. die bekennnistreuen Lutheraner ganz etwas anderes als das Reich des Herrn Jesus bauen, — dem Vereine gegenüber würden wir nicht einen Augenblick uns versucht gefühlt haben, unsere Neigung zum Festhalten irgend eines Verhältnisses mit ihm auszusprechen. — Aber dieser besseren Erkenntnis über die geheimste innere Stellung des geehrten Berliner Vereins zu uns würde es heute nicht erst bedürfen, um uns, wären wir noch einmal dahin gestellt, wo wir bei der letztjährigen Synode standen, ganz entschieden erklären zu lassen, daß wir nicht ferner mit dem Verein gehen, sondern seiner Hilfeleistungen und Handreichungen uns entschlagen müssen. — Selbst wenn der werthe Berliner Verein gezeigt hätte, daß es mehr als bloße Phrase sei, er wolle wie die reformirte und unirte, so auch die lutherische Kirche bauen, wir würden die Aufrechterhaltung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen ihm und unserer Synode nur als eine durchaus verwerfliche Halbheit und Schwachheit bezeichnen müssen. Und weder der einen noch der anderen wollen wir uns schuldig machen.

Bei aller schuldigen und freudigen Dankbarkeit gegen die geehrte Berliner Gesellschaft um derer willen, die von ihr gesendet, uns wirklich treue Brüder geworden sind, können wir es nicht bedauern, ihrer fernern Hilfe beim Aufbau unserer lutherischen Synode entrathen zu müssen. Wir haben es wohl erfahren dürfen, daß nicht jedes Wachstum nach Außen durch Anziehen disparater Elemente auch wirkliche Erbauung ist, sondern daß die Erbauung allein bedingt sein kann durch die volle Einigkeit im Geist und Glauben. Auf diesem Wege wollen wir die fernere Erbauung unserer Synode suchen, auf diesem Wege wolle sie Gott uns gelingen lassen! —

Kirchliche Nachrichten.

Inland.

Der „Reformed Church-Messenger“ bespricht die Kirchen-Vereinigungsversuche, welche von den Presbyterianern in jüngster Zeit unternommen werden und stellt da etliche Grundsätze auf, die bei einem Vereinigungs-Versuch leitend sein müßten. — Da wird gesagt, der Beweggrund für einen solchen Versuch müsse ein allgemeiner sein, man müsse das Princip des Christenthums suchen, welches unverschiedene Unterschiede hinsichtlich der Anschauung der Glaubenslehren zuläßt. So wenn die Rede sei von der lutherischen und reformirten Abendmahl- lehre, sollte man darüber nachdenken, ob es nicht ein Princip gebe, welches in der einen Kirche die zwei verschiedenen Ansichten über den Gegenstand zulassen könnte. — Nicht auf eine enge, sondern auf eine breitere Grundlage, als wir jetzt haben, sollte die Untersuchung ausgehen. — Die breitere Grundlage, meinen wir, ist ja doch wohl schon vorhanden in der Union, da man sagt: der Lutheraner vereinigt sich im Abendmahl mit dem Herrn und der Reformirte auch, warum sollten sie denn nun nicht zusammen gehen können? denn alles sonstige im Abendmahl ist ja nur Ansicht über das Abendmahl. — Allein ein Lutheraner bedauert sich bestens für die breiten Grundlagen, die breiter sind als Gottes Wort. Wenn der Herr Jesus sagt „das ist mein Leib“ so ist es keine bloße Lehre ansich; wenn der Lutheraner im gläubigen und einkölligen Gehorsam gegen das Wort des Herrn sagt: hier im Abendmahl genieße ich den Leib des Herrn Jesu; und wenn der reformirte Christ sagt: der

Leib des Herrn Jesu genieße ich im Abendmahl nicht, dann ist dem Lutheraner dies wieder keine bloße andere Lehre ansich sondern Irrthum wider Gottes Wort und zwar schwerer Irrthum darum, weil der Reformirte dem Herrn Jesu, der da sagt „das ist mein Leib“ widerspricht: das ist nicht wahr, denn dein Leib ist und bleibt im Himmel und kann nicht in, mit und unter dem Brote sein. Nicht um Lehraufsichten handelt es sich dem Lutheraner, sondern um die ungekränzte Ehre des Wortes unseres Herrn. Das wollen wir ungedeutelt durch Menschenklugheit stehen lassen. — Uebrigens kann man wirklich begierig sein, welche breitere Grundlage wohl sich finden lassen möchte, auf welcher wirklich Lutheraner und Reformirte zunächst in der Abendmahlfrage sich vereinigen könnten. Einmal Angesichts der unfäglichen Mühe, die schon von den größten Unionstheologen auf die Herstellung der breiten Grundlage verwendet worden, dann Angesichts des Unterschiedes in der Abendmahllehre, wie er einmal thatsächlich vorhanden ist. Welch eine Vermittelung sich finden lassen könnte zwischen dem lutherischen Abendmahlbekenntnis: Christi Leib und Blut ist wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig im Abendmahl, und dem reformirten: Christi Leib und Blut ist nicht wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig, das läßt sich wirklich nicht absehen. —

Der „Lutheran Observer“ legt sich auch auf den Abonnenten-Handel (oder that er es schon früher?). Der reguläre Abonnementspreis für den Observer ist \$2.50. Wer 25 Untersreiber einwendet darf sich 50 Cents auf jeden zu Gemüthe führen; bei einer Zahl von 25 bis 50 Untersreiber trägt jeder Mann dem Sammler schon 50 Cents ab, und bei einer Zahl über 50 sogar einen Dollar. Natürlich sind auch „Webster's Dictionary“, Melodeons und Nähmaschinen zu verdienen. Wer gern eine Nähmaschine im Werth von \$60 verdienen will, braucht nur 50 Exemplare des Observer unterzubringen. —

Die bischöflichen Methodisten haben bekanntlich keine Vertretung der Gemeinden bei ihren Conferenzen. Auf der letzten General-Conferenz zu Chicago hat man aber beschlossen, daß in den Gemeinden über die Zulassung von Gemeinde-Abgeordneten eine allgemeine Abstimmung abgehalten werden soll. —

Franken-Synode. — Bekanntlich wollte diese Synode, welche sich entschieden weigerte die Augsburgische Confession anzunehmen, in die alte General-Synode aufgenommen werden und darüber kam es in der letzteren zum Bruch, indem die am Lutherthum noch Hängenden, sich von derselben trennten und zur Bildung der „Allgemeinen Kirchenversammlung“ schritten. — Die noch bestehende alte General-Synode haben wir schon öfter als einen durchaus un-lutherischen Kirchenkörper gezeigt. An sie berichtet nun ein Rev. Luckenbach, welcher die letzte Synodal-Sitzung der Franken-Synode als Delegat der New York-Synode (d. h. des Theils des früheren New York-Ministerium, welcher bei dem Zutritt desselben zur Allgem. Kirchenversammlung bei der alten General-Synode verblieb) besuchte. Er berichtet, er sei in die Versammlung der Franken-Synode eingetreten mit der Erwartung, nach dem vielen, was über dieselbe geschrieben und geschrien worden, in derselben alle möglichen Anzeichen von Irrlehre zu finden, und nun — habe er sich in der Mitte derselben ganz als ein christlicher Lutheraner unter lutherischen Christen gefunden. Er könne auch

nichts sehen, worin sich die Franken-Synode von der General-Synode unterscheidet. — Das wird wohl zutreffen. —

— Versammlung der Evang. Luth. Synode von Pennsylvania. — Es wurde berichtet, daß im letzten Jahre 30 junge Männer sich für das Predigtamt vorbereiteten, daß viele Applicanten wegen unzureichender Mittel abgewiesen werden mußten. Es seien \$6000 jährlich für den Unterhalt nöthig. Ordiniert wurden 11 Candidaten während der Sitzung der Synode. Ueber die Jubiläums-Collekte ward berichtet, daß 46 Pastoren die Summe von \$30,000 collectirt haben. Bei Besprechung der äußeren Mission ward China als das beste Missionsfeld erklärt und beantragt, eine Mission bestehend aus Pastor Neumann (jetzt Emigrant-Missionar in New York) und 2 Gehilfen auszurüsten. —

— Die Convention des protestantischen Bundes, welcher bekanntlich ein aufgeklärtes Christenthum d. h. den Unglauben vertritt, hat bei ihrer Jahresversammlung zu Hamilton, Ohio, beschlossen, ein Stipendium zu errichten, wovon angehende freisinnige Prediger in Heidelberg in Deutschland studiren können. In Heidelberg wird eben der Unglaube gelehrt. Dort ist unter den theologischen Lehrern der hervorragendste der Dr. Schenkel, welcher entschieden die Gottheit Christi leugnet, worüber wir schon da und dort berichtet haben. —

— Im „Memnonitischen Friedensboten“ finden wir Folgendes: J. W. Beecher über die Taufe. Unlängst machte Beecher bekannt, daß er in seiner Gemeinde zu einer gewissen Zeit durch Untertauchen die Taufe zu vollziehen gedente, und lud auch solche ein, die besprengt worden, im Fall sie mit Besprengung nicht zufrieden seien. Weiter, sagte er, wenn eine Person untergetaucht worden, aber damit nicht zufrieden fühle, so sei er bereit, sie noch einmal unterzutauhen. Er für sich könne nicht einsehen, warum die Taufe nicht so oft vollzogen werden solle, als der Taufling verlange und sein Gewissen fordere. In diesem könne dasselbe Verhältniß obwalten, wie beim heiligen Abendmahl.

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

Sachsen. Der sächsische Landtag hat diesmal über eine Vorlage der Staatsregierung verhandelt, in welcher die Aufhebung der Todesstrafe beantragt wird. Die erste Kammer lehnte den Antrag vom 7. April mit 22 gegen 15 Stimmen ab, die zweite nahm ihn mit 42 Stimmen gegen 23 an. Bei einer zweiten Abstimmung am 28. Mai war das Resultat ungefähr dasselbe. Da aber die Aufhebung der Regierungsvorlage nicht mit Zweidrittel-Majorität erfolgt ist, so ist hiernach in Sachsen die Todesstrafe aufgehoben und dies wird auch in der Thronrede bestätigt. Es wird in derselben die Aufhebung der Todesstrafe ein wichtiger und segensreicher Schritt genannt. Das muß sich erst zeigen. Thatsache ist, daß schon mehrfach da, wo die Todesstrafe aufgehoben war, dieselbe wieder eingeführt ward.

Dr. Wildenhahn, bekannt durch seine Vortrags- erzählungen, sowie durch seine Biographien von Luther, Melancthon, Arndt u. s. w. ist am 12. Mai d. J. gestorben.

Der Gnebauer Verein hat auf seiner letzten Versammlung eine Erklärung abgefaßt, in welcher

er, unter Berufung auf die königliche Cabinetsordre vom 6. März 1852, eine gesonderte oberste Leitung, Verwaltung und Gesetzgebung für die lutherische Kirche und zum Schutz derselben verlangt. — Die Worte, welche die Neue Ev. K. Z. darüber macht, sind sehr belehrend, namentlich für die noch immer hoffnungsvollen Lutheraner in der Union. Es wird gesagt, der Ober-Kirchenrath habe ja schon in seiner Denkschrift vom 18. Februar 1867 bewiesen, daß die „sogenannte lutherische Kirche“ einen Anspruch auf geforderten Bestand für sich weder in dem bestehenden Rechte noch in den Bekenntnissen habe und darum seien es bloße Redensarten, wenn sich die Sgadauer auf ein gutes, ihnen zur Seite stehendes Recht beriefen. —

Das allgemeine Concil, welches Papst Pius der IX. zusammenrufen will, wird, wie es heißt, am 8. December d. J. in Rom zusammentreten. Schon sind zu den Vorarbeiten für das Concil folgende katholische Theologen nach Rom berufen: Die Professoren Schrader, Schwes und Donko aus Wien, Hergenröther und Gettinger aus Würzburg, Molitor aus Speyer. —

Die evangelisch-lutherische Bevölkerung in Frankreich soll nach der letzten Zählung etwa 290,000 Seelen stark sein. Seit 1861 hat sie einen Zuwachs von 12,000 Seelen erhalten, wovon etwa 5000 auf Paris kommen. Der Zuwachs besteht meist in Eingewanderten.

Luther-Denkmal in Worms. Am 24., 25. und 26. Juni hat die Enthüllungsfeier dieses Denkmals statt gefunden. Das Programm dafür war folgendes: Am 24. Juni Nachmittags kirchliche Vorfeier, wobei die Hauptpredigt General-Superintendent D. Hoffmann von Berlin halten sollte. — Am Hauptfesttage, den 25. Juni fand ein Festzug statt und nachher Predigt von Dekan Gerold aus Stuttgart; am Nachmittag die eigentliche Enthüllungsfeier und Weiherede von Dr. Zimmermann. — Am 26. Juni noch mehrere Predigten etc. und am Schluß Vortrag des Dratorium „Paulus“ von Wendelsjohn. — Kuriose Lutherfeier das!

Aus Berlin wird der „Neuen Freien Presse“ in Wien vom 4. April folgendes berichtet: So ändern sich die Zeiten! Vor anderthalbhundert Jahren zogen lange Schaaren von aus Salzburg vertriebenen Protestanten hier ein. Der König ging ihnen entgegen. Die Glocken wurden geläutet, fromme Gesänge angestimmt. Die Bürgerschaft eilte schaarenweise herbei mit Erquickungen und Unterstützungen. Tausende von Augen füllten sich mit Thränen beim Anblicke der Vertriebenen. Es war ein Moment unserer Geschichte von ungleich höherem Werthe als der Tag von Königsgrätz; denn alle Tüchtigkeit der Heere hätte Preußen nicht groß machen können, wäre der Staat nicht der Vorkämpfer des Protestantismus gewesen. Und wieder läuten die Glocken. Eine dreitägige Andacht ist angeordnet, Vormittags mit Hochamt, Abends mit feierlichem Segen, am Sonntag werden Vespredigten gehalten, Alles um der unglücklichen Lage der katholischen Kirche in — Oesterreich willen. — Der Katholicismus darf an diesen Tagen mit Stolz in der Metropole des Protestantismus sich umsehen. Vor 1848 gab es in der Provinz Brandenburg drei katholische Kirchen, von denen Papst Gregor der XIV. sagte, die Berliner sei ein Stall, die Spandauer eine Bude und die zu Frankfurt a. d. O. ein Schuppen. Heute besitzen die Katholiken allein in Berlin die Hedwigs- und die St. Michaelskirche — letztere, auf dem volkreichen

Köpnicker Felde erbaut, die größte und schönste Kirche der Stadt — die Klosterkirche der Ursulinerinnen, die Klosterkirche vom heiligen Karl Borromäus, ein Hospiz der grauen Schwestern, eine Capelle in der Kaiserstraße und die Kirche in der Vorstadt Moabit. Durch unsere Straßen spaziert der päpstliche Kämmerer Dr. Bock, von dem man vermutet, er sei behufs Abschlusses eines Concordats oder Errichtung einer Nuntiatur hierher gekommen. (Nef. K. Z.)

Stiftung. Der Geheim-Commercierrath, Karl von der Heydt, in Elberfeld hat eine Stiftung von 35,000 Thalern gemacht, von deren Zinsen Studirende der reformirten Theologie erhalten werden sollen. —

Die Allgemeine Lutherische Konferenz hält am 1. und 2. Juli zu Hannover ihre erste Versammlung. Zweck der Konferenz ist schon bekannt, die Glieder der verschiedenen lutherischen Kirchengebiete zur Pflege der Gemeinschaft und zur Verständigung über ihre gemeinsamen Interessen einander näher zu bringen. — Die Ordnung für die Versammlung soll folgende sein:

Mittwoch, den 1. Juli d. J.

- 1.) Eröffnungs-Gottesdienst. Predigt des Herrn Professors Dr. Luthardt aus Leipzig.
- 2.) Ansprache des Präsidenten, Dr. v. Harless aus München.
- 3.) Was fordert Art. 7 der Augsburgischen Confession hinsichtlich des Kirchenregiments. Berichterstatter Dr. Kliefoth aus Schwerin.
- 4.) Der besondere Beruf der Christen und seine Grenzen. Berichterstatter Herr Pastor Dr. Munkel aus Diste (Hannover).

Donnerstag, den 2. Juli d. J.

- 1.) Die Rechtfertigung in ihrem Verhältnis zur Person und zum Werke Christi, sowie zu den Gnadenmitteln. Berichterstatter Herr Professor Dr. v. Beszschwih aus Erlangen.
- 2.) Ueber Tractate und Tractaten-Bereine nach lutherischen Grundsätzen. Berichterstatter Herr Pfarrer Dieffenbach in Schliß.

Kirchenstreit in Bremen. Das geistliche Ministerium hat mit sechs Stimmen gegen vier beschlossen, gegen den Dr. Schwalb wegen seiner religiösen Grundsätze eine Eingabe beim Bremer Senate zu machen. Die Majorität der sechs besteht aus den Herren Pastoren Henrici, Mallet, Victor, Thikötter, Iken, Loose; die Minorität aus den Pastoren Kradolfer, Nothe, Romreiler und Schwalb. — In freisinnigen Gemeindefreien hat man auch beschlossen, durch Actienzeichnungen die Mittel zur Gründung eines norddeutschen Protestantenblattes aufzubringen, für welches schon die berühmtesten Theologen und Schriftsteller der liberalen Richtung ihre Hilfe zugesagt haben. —

Päpstlicher Nuntius in Berlin. Seit Berlin die Hauptstadt des Norddeutschen Reiches ist, gehen die Gedanken dahin, für die 10 Millionen Katholiken eine würdige Vertretung dort herzustellen. Eine Zeit lang redete man davon, daß ein Erzbisthum in Berlin errichtet werden sollte. Ein solches hätte der katholischen Mission im Norden zum Stützpunkt dienen können. Die Katholiken selbst waren dem durchaus nicht günstig. Sie wollten keinen Hofbischof, sagten sie. Jetzt ist davon die Rede, daß eine Nuntiatur errichtet werden soll und die soll von Preußen selbst betrieben werden. Das wäre noch etwas mehr als ein Erzbisthum. Ein Nuntius ist ein päpstlicher Gesandte mit besonderer Vollmacht und Gerichtsbarkeit. Er hätte am Hofe zu Berlin die sämtlichen Katholiken zu vertreten und würde sich an Rang und Würden neben einen unwirten Ober-

Kirchenrath ausnehmen wie ein General neben einem Lieutenant. — Ein merkwürdiges Zusammentreffen wäre es jedenfalls: ein protestantischer Ober-Kirchenrath mit einem päpstlichen Nuntius an einem Hofe.

Der Schulmeister von Stockach.

Eine württembergische Krämersfrau erzählt, wie in Werners erbaulichen Mittheilungen zu lesen ist, Nachfolgendes von dem ehemaligen Filial-Schulmeister Klett in Stockach bei Tübingen:

Im November des Nothjahres 1816 zog ich mit meinem Manne nach Tübingen auf den Markt, um feil zu haben. Unser Erlös war nicht groß; die Witterung war gar nicht günstig. Es schneite und regnete, und weil die Leute sich des lieben Brods wegen aller nicht durchaus nöthigen Ausgaben enthielten, so kauften sie wenig. Nachdem wir Tübingen verlassen hatten, zogen wir die Steinlach hinauf, suchten einigen Erlös durch Hausiren und kamen endlich nach Osterdingen. Der Abend kam heran und mein Mann fragte mich, wo wir übernachten wollten, in Osterdingen wollten wir nicht bleiben. Ich schlug vor nach Stockach zu gehen, und so geschah es. Wir fanden aber in 3—4 Häusern kein Unterkommen. Nun theilte sich das Dertchen in zwei Gassen. Mein Mann wählte die eine, ich die andere; wer zuerst eine Herberge fände, sollte dem andern entgegenkommen. Als ich etwa im dritten Hause anfragte, sagte die Frau, sie könne zwar nicht sagen, daß sie keinen Platz für uns habe, aber es sei ihr ungeschickt, uns Platz zu machen; wir sollten einmal zum Schulmeister gehen, wenn der uns nicht behalte, so mögen wir wieder zu ihr kommen, dann wolle sie sehen, was sich machen lasse. Damit wies sie mich das Gäßchen hinunter. Dort begegnete mir mein Mann mit der Frage: Hast du eine Herberge? — Ich: Noch nicht ganz bestimmt; ich bin aber zum Schulmeister geschickt worden. — Er: Von dem komme ich gerade her; er will uns behalten. — Wir gingen hin und wurden sehr freundlich und leutselig aufgenommen. Unsere Kisten wurden abgestellt und versorgt. In der frisch eingeheizten Stube mußten wir unsere durchnäßten Kleider zum Trocknen ausziehen, und erhielten dafür andere vom Schulmeister und seiner Frau. Hierauf unterhielt sich der Schulmeister mit uns, und es that mir herzlich wohl, den lieben freundlichen christlichen Mann reden zu hören. Auch meinem Mann ging es zu Herzen, er sagte aber nichts. Endlich wurde der Tisch gedeckt, eine Schüssel mit einer dünnen Suppe aufgestellt und herausgeschöpft. Ich und mein Mann bekamen die ersten Portionen, dann die 4 oder 5 Kinder etwas kleinere. Zuletzt blieb dem Schulmeister und seiner Frau auch nicht mehr übrig, als eine Kinderportion. Als die Kinder sahen, wie wenig für Vater und Mutter übrig blieb, wollten sie das Ihrige mit ihnen theilen; die Eltern aber sagten: „Esset was ihr habt, wir haben genug.“ Wir dachten, es werde noch eine dampfende Kartoffelschüssel nachfolgen, vielleicht auch etwas Milch. Nichts von dem allen. (Schluß folgt.)

Nachdem Herr Pastor Fr. Kleinert, früher in Reutoburg, Manitowoc Co., einen ordentlichen Beruf von der lutherischen Gemeinde in Fort Washington, Ozaukee Co., erhalten und denselben auch angenommen hatte, wurde er von dem Unterzeichneten, im Auftrage des Präses unserer Synode, Pastor Bading, am 7. Juli feierlich in sein Amt eingeführt. W. D. A. M. A. N. N.

Quittungen in nächster Nummer.